

Alexander Kluge

Grußwort an einen Gefährten

Oskar Negt zum 80. Geburtstag

1.

Lebensschiffe brauchen Anker. Einer meiner Anker ist Oskar Negt. Ich orientiere mich an der ruhigeren Natur meines langjährigen Gefährten und fühle mich durch ihn sicherer in dem, was ich tue, gleich ob wir gemeinsam an etwas arbeiten oder ich allein tätig bin. Dabei war er (und ist immer noch) der Ältere und Erfahrenere, auch wenn ich zwei Jahre vor ihm geboren bin. Darin besteht seine natürliche Autorität.

2.

Der Familienname Negt stammt vermutlich von holländischen Vorfahren, die nach Ostpreußen verpflanzt wurden. Aber im Gegensatz zu Richard Wagners »Fliegendem Holländer« nehme ich Oskar Negt wahr als »Holländer mit Bodenhaftung«. So wird er im Jahr 1934 in Kapheim in Ostpreußen geboren. Zu Kriegsende 1945 bringt er seine Geschwister über die Kuri-sche Nehrung und dann zu Schiff bis nach Dänemark. Er rettet die Seinen und so geht er lebenslanglich wie der zuverlässige Verwalter eines Hauses mit den ihm anvertrauten Solidaritäten, Geisteshaltungen, Arbeitsprojekten und seinen Büchern um.

Wie kann man einen solchen Charakter näher bestimmen? In der Protestbewegung nach 1967 hat man oft über die genaue Klassenzugehörigkeit eines Charakters gesprochen. Richtig daran ist, dass wir nicht nur von unseren Eltern und den Genen unserer Vorfahren abstammen, sondern auch geprägt sind durch die Gesellschaft, welche der Arbeitskraft in uns, die immer auf einem Durchfluss anderer Menschen in uns beruht, ihre Eigenschaften gibt. In dieser Hinsicht ist aber der Klassenbegriff falsch definiert. Das ist für mich bei Oskar Negt besonders plastisch zu be-

obachten. Er besitzt Eigenschaften aus der bäuerlichen, aus der städtischen, aus den sehr persönlichen und zugleich aus der weltweiten Sphäre. Es sind Prägungen durch die geistigen Vorväter und durch lebendige unmittelbare, praktische Kontakte mit Anderen. Es ist also in einem Menschen nie nur eine Einzelstimme, sondern es sind Chöre und Orchester versammelt. In einem langen Leben werden Tugenden und Qualifikationen in die Person aufgenommen, nie sind sie nur klassenmäßig zugeteilt oder als Ganzes bestimmt. Es sind KONSTELLATIONEN, oft glücklich zusammengesetzt – wie ich sie bei Oskar Negt vor mir sehe. All diese Elemente aber sind durch den Begriff der Arbeit, der Kooperation, der Identität und Beharrlichkeit verbunden.

3.

Wir haben uns 1972, vor 42 Jahren, erstmals zu gemeinsamer Arbeit zusammengesetzt. Vom 21. Jahrhundert gesehen, erscheint mir das als eine andere Welt. Es ging um die Organisationsweise von Erfahrung. Der Titel des Buches, das wir damals schrieben, heißt *Öffentlichkeit und Erfahrung*. Erfahrungen machen Menschen ihr Leben lang. Die Hauptsubstanz entfällt auf die Tätigkeit in der Produktion (den Beruf) und auf die Sozialisationsbereiche (die Intimität). Beide sind ihrer Natur nach in der Regel nicht-öffentlich. Ob wir mit diesen erworbenen Erfahrungen mit Selbstbewusstsein umgehen, hängt davon ab, dass wir sie in einer allgemeinen Öffentlichkeit, die zu uns als Menschen passt, miteinander austauschen und dadurch zu gemeinsamen Erfahrungen, eben »öffentlichen«, machen. Die Frage der Öffentlichkeit, die wir in der Untersuchung von Jürgen Ha-

bermas über den Strukturwandel der Öffentlichkeit vorfanden und die Frage der Konstitution von Erfahrung bildeten für uns somit einen Zusammenhang.

Bei dieser Untersuchung blieben wesentliche Fragen offen. Wenn alle Kommunikation und alle Stoffveränderung in der Gesellschaft (also das, was wir produktive Kräfte nennen) von der Konstitution der Arbeitskraft abhängig sind und diese in langzeitigen Prozessen in unseren Gesellschaften (auf den Kontinenten der Erde verschieden) entsteht, dann ist das für die Frage der Stabilisierung selbstbewusster Erfahrung und für den Prozess der Emanzipation von entscheidender Bedeutung. Dies ist der Grund für unser zweites Buch *Geschichte und Eigensinn*, in dem wir versucht haben, der politischen Ökonomie der Arbeitskraft, also der Innenausstattung der Kräfte, mit denen wir Menschen in uns und außer uns wirtschaften, eine theoretische Grundlage zu geben.

Man kann der offensichtlich machtvollen Logik des Kapitals eine offensichtlich ebenfalls wirkmächtige (aber nicht gleichermaßen organisierte) Logik des menschlichen Lebenszusammenhangs gegenüberstellen und erhält dann einen Blick auf die in der Realität wirksamen Antagonismen, die weder zur Seite der Emanzipation noch zur Seite der Nicht-Emanzipation bisher endgültig entschieden sind. Eine Reihe von Impulsen, die von sich aus (also selbstreguliert) einen Beitrag zum Prozess der Aufklärung und zur Autonomie enthalten, schienen uns ihre Wurzeln nicht in den unmittelbaren Betriebszusammenhängen der Wirtschaft und der industriellen Produktion im engeren Sinne zu besitzen, sondern in den Aktivitäten der Intelligenz, der Bildung und in den Beziehungsverhältnissen, in denen die Menschen anders mit ihren Kräften umgehen als in den Bereichen, die dem Verwertungsprozess unmittelbar subsumiert sind. Man sprach von der nur formellen Subsumption dieser menschlichen Eigenschaften, während die unmittelbaren

Arbeiten der Menschen der realen Subsumption unter das Kapital gehorchen müssen. Ein Arzt, ein Komponist wie Mozart, Physiker wie Galilei oder Einstein oder ein Liebender gehorchen dem Geld oder dem Fürstbischof nicht in gleicher Weise wie einer, der seinen täglichen Lebensunterhalt verdienen muss.

Bei allen diesen Arbeiten bewegten wir uns beide auf dem Boden der Frankfurter Kritischen Theorie. Diese war angetreten, die Traditionen aufgeklärter Theorie aufzusammeln und neu aufzustellen gegenüber den monströsen Erfahrungswelten des 20. Jahrhunderts. Die Aktualität dieses Ansatzes in unserem nur scheinbar neuen 21. Jahrhundert ist evident. Ich greife nur zwei Beispiele heraus.

Es fällt auf, dass ausgerechnet in dem Erinnerungsjahr, das sich »100 Jahre Erster Weltkrieg« zum Motto gesetzt hat, sich das verwirrende Bild einer Konstellation zeigt, bei der eine in Globalisierung begriffene Weltgesellschaft in einen lokalen Konflikt stolpert und die politischen Systeme wie im Sommer 1914 mit alten Schemata einen für sie neuen Konflikt im Umkreis der Ukraine zu beantworten versuchen. Obwohl sich in der Geschichte vermutlich nichts bloß wiederholt, ist doch die Diskrepanz zwischen der im politischen Gemeinwesen verfassten Kompetenz und den Realprozessen erschreckend. Die Phrasen, die in den Medien und in der Tages- und Wochenpolitik gepflegt werden, sind von denen, die im Sommer 1914 ins Fiasko führten, systemisch nicht zu unterscheiden. Wenn die Kontrahenten dieses Konflikts, wie sie es andeuten, neu zu rüsten beginnen, jeweils allseitig, was werden die Folgen für unsere Kinder 2040 sein? Und da die Geschichte häufig Übersprungverhalten zeigt: nämlich an einer Stelle entsteht eine Reizung und eine Krise, an einer ganz anderen Stelle der Welt aber bricht der Konflikt dann tatsächlich aus, ist die weitere beunruhigende Frage anzufügen: Wie gehen wir damit um, dass, wie es der Histo-

riker Herfried Münkler beschreibt, die Weltmacht China (ähnlich wie einst die europäischen Mittelmächte Deutsches Reich und Österreich-Ungarn) ihre Peripherie gegen sich aufbringt und hier wiederum ein lokaler Konflikt (diesmal nicht auf dem Balkan, sondern, weit von uns entfernt, um eine unbewohnte Inselgruppe im ostchinesischen Meer) die Gründung neuer Militärpakte (z.B. der Philippinen mit den USA) provoziert. Wiederum verbunden mit der Neuerrichtung von Tausenden von Planstellen auf beiden Seiten im Rüstungsreich, die den Bestand des Antagonismus und dessen Steigerung quasi verbürgen. Dies ist ein Beispiel auf der sichtbaren Seite.

Auf der weniger sichtbaren ist ein ganz anderer Prozess zu beobachten. Wir sprechen von Bildung, hoffen auf Emanzipation und arbeiten für sie. Alles das rechnet mit einem Menschentyp, der die von der Kritischen Theorie und von Sigmund Freud angenommene Entwicklung zu einem reichen und autonomen Subjekt durchläuft. Pathos liegt in der Feststellung Freuds und der Kritischen Theorie, dass der ursprüngliche Trieb, von der Evolution vererbt, in Lust und Hass des Säuglings präsent, für den zivilisierten Menschen zu einer indirekten Gewalt modifiziert wird. Trieb wandelt sich in Begehren. Das ist die Arbeit der sogenannten Libido, jener Einwohner in uns Menschen, die aus Trieb Begehren, also eine soziale Eigenschaft, entwickeln. Ganz gleich wie man diese produktiven Agenten bezeichnet, von denen Freud sagt, dass sie sich für die Außenverhältnisse nicht interessieren, sondern selber nur auf Lust und Unlust reagieren: Ohne sie, die so arbeiten wie Adam Smith die Herstellung des Allgemeinen Wohls beschreibt, entsteht kein menschlicher Widerstand, kein Eigensinn, keine Identität, keine Emanzipation. Gerade sie aber sind heute Hauptangriffsobjekt für Werbung, Medien und Marktgesellschaft. Nicht die Arbeitskraft vollständiger Menschen wird dem Verwertungsprozess unterworfen, sondern jetzt auch

ihre elementaren einzelnen Eigenschaften, durch die sie zu selbstständigen Menschen werden, werden vom Markt angesaugt.

Ich habe mit Oskar Negt einmal ein TV-Gespräch geführt, in dem wir uns vorgestellt haben, dass Karl Marx, dem zum Alter von 200 Jahren nur 4 Jahre fehlen, unsere gegenwärtige Gesellschaft beobachten könnte. Wie würde er die »Subsumption der Libido unter das Kapital«, also die innere Enteignung der Menschen von ihrer wichtigsten Produktivkraft im Lebens- und Bildungsprozess beschreiben? Würde er von der realen Subsumption der subjektiven Seite sprechen? Würde er darauf hinweisen, dass sich gerade dadurch diese subjektive Seite radikalisiert und Formen des Widerstandes gegen diese »Subreption« entwickelt? Könnte man von einer »politischen Ökonomie der Libido« (also der Wünsche) sprechen? Schon der Sprachgebrauch signalisiert einen markanten Kontrast. Fast kann man schon nicht mehr in der Ausdrucksweise der Klassischen Analyse mit den Realitäten der Gegenwart umgehen. Umso aktueller ist es, die klassischen Methoden der Theorie anzuschärfen, anzuwenden und immer erneut in die Gegenwart zu transkribieren. Der Prozess der Emanzipation, lange vor dem 18. Jahrhundert bereits begonnen, ist heute dringlicher, aber auch gefährdeter. Er lohnt den Einsatz jeglicher Arbeitskraft. In allen Generationen und zwischen ihnen.

4.

Nach unseren Büchern haben Oskar Negt und ich unsere Zusammenarbeit in Form öffentlicher Gespräche fortgesetzt. Über 40 davon wurden in Kulturmagazinen gesendet. »Absterben des Staates, was heißt das?«. »Was heißt fröhliches Scheitern in der Risikogesellschaft?«. »Projekt Enzyklopädie. Was heißt Gebrauchswert von Wissen im 20. Jahrhundert?«. »Wieviel Erde braucht der Mensch? Oskar Negt über sein neues Buch *Arbeit und menschliche Würde*«. Oskar Negt interessieren aber auch ganz

andere Themen. So gibt es ein langes Gespräch über Giuseppe Verdis Oper *Die Macht des Schicksals*. Gibt es überhaupt Schicksal? Wie löst sich, gerade in der genialen Musikbegleitung Verdis die Chimäre Schicksal auf in menschliches Tun? Ein anderes Gespräch galt der Lieblingsoper der Pariser Gesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts, von Marcel Proust bewundert, der Oper *Die Jüdin* von Jacques Fromental Halévy.

Ein abgründiger Stoff, nach 1933 von den Bühnen verschwunden, in dem es um den Tod einer Christin in einem siedenden Kessel während des Konzils von Konstanz geht, weil sie für eine Jüdin gehalten wird. Nur im Musiktheater kann ein solches monströses, aber doch auch instruktives Drama seine Öffentlichkeit haben. Es ist aber doch notwendig, sich mit dem zu beschäftigen, was seelisch die stärkste Reibung auslöst, die elementarste Dissonanz des Ausdrucks, denn das ist die Aufgabe und die Freiheit der Kunst. In gründlicher Weise hat sich Oskar Negt mit dem Faust-Mythos Goethes befasst, in seinen Worten:

der Geschichte eines gescheiterten Unternehmers. Zur Rekonstruktion des Bewusstseins gehört – so Oskar Negt – nicht nur die wissenschaftliche und diskursive Wahrhaftigkeit, sondern auch die des Ausdrucks. Und vom Ausdruck kann nur in der Kunst und Musik radikal und in Freiheit Gebrauch gemacht werden. Ich habe mir besonders vorgenommen, gerade diese Arbeit mit ihm fortzusetzen.

5.

In den Gesprächen mit Oskar Negt sehe ich in den Jahren nach 2005 eine deutliche Zuspitzung. Er befasst sich immer wieder mit dem Thema Vorkrieg und Krieg. Es ist als traue er dem Frieden nicht, auf den wir nach 1990 alle in der Hoffnung auf ein augusteisches Zeitalter gesetzt hatten. Ahnen Theoretiker früher als andere Entwicklungen voraus, wie wir sie heute in der Ukraine-Krise beobachten? Die Themen Negts heißen »Warum Krieg?«, »Krieg und menschliche Aggression«, »Im Dschungel der Kriegsgründe. Oskar Negt über Quellen der politischen Urteilskraft«, »Der Mensch

als Raubtier. Oskar Negt über die neue Ethik in der Ökonomie«, »Metamorphosen der Gewalt. Oskar Negt über Kämpfe in der asymmetrischen Welt«.

Zugleich geht es ihm um verdrängte Erfahrungsgehalte. »Was heißt Revolution? Oskar Negt über das scheinbare Verschwinden eines Begriffs«. »Revolution ohne Pathos. Oskar Negt über Luigi Nonos Revolutionsoper *Al gran sole carico d'amore*«. Bei der Inszenierung dieser Oper an der Staatsoper Hannover hat Oskar Negt den Regisseur Peter Konwitschny beraten.

Mit solchen Akzenten hat er auch mein Interesse immer wieder neu befestigt. Daraus entstehen überraschende Entdeckungen. So habe ich im Vorgriff auf die Schwemme an Medienöffentlichkeit über das Kriegsende 1945 mich mit dem Tag beschäftigt, an dem Hitler starb, dem 30. April 1945. Zu meiner Verblüffung fand an diesem Tag, weit entfernt vom Zusammenbruch unseres Landes, in Oakland bei San Francisco, eine Konferenz statt, in der sich sämtliche Arbeiterorganisationen der Welt, parallel zur Gründung der Vereinten Nationen, die in San Francisco stattfand, versammelten: erstmalig nach dem Zerreißungsprozess und Streit, der bei Kriegsausbruch 1914 (es ging um die Kriegskredite in den Parlamenten) die Arbeiterbewegungen in den Ländern und zwischen den Nationen auseinandergerissen hatte.

Seither waren sie nie mehr vollständig zusammengekommen. Man sah in Oakland beharrliche Kämpfer, die fast alle Genossen verloren hatten. Daneben die damals mächtigen Gewerkschaften aus England und den USA. Auch frische Neugründungen aus Indien und Afrika. Alles das gehört zur Geschichte der Arbeiterbewegung. In ihren Trennungen und Nachhaltigkeiten ist die Geschichte der Arbeiterbewegung bis heute ungeschrieben.

6.

Ein Zentrum in unseren Gesprächen, auch deshalb, weil diese die Arbeiten begleiten, an

denen Oskar Negt jeweils aktuell schreibt (und dazu gehört sein Buch über die politische Urteilskraft), bildet Immanuel Kant. »Was ist Aufklärung? Oskar Negt über Immanuel Kants berühmten Aufsatz vom 1. Dezember 1783«. »Das Geheimnis Immanuel Kant. Oskar Negt zum 200. Geburtstag des *Alleszermalmers*«. »Der Mensch ist nur dort ganz Mensch, wo er spielt. Immanuel Kant und die gute Unterhaltung«. »Was heißt *Schwärmen*? Immanuel Kant und das Sinnlich-Übersinnliche«. In dieser Periode um das Jahr 2005 zähle ich hier viermal Kant und nur einmal Marx: »Marx und der Zirkus. Die seltsame Kunst der Artisten«.

Gelegentlich hat Oskar Negt auch mir die Leviten gelesen. Immer dann, wenn er fand, dass ich mich mit einer Sache nicht gründlich genug beschäftigte. Eine der Schriften Kants, die er mir bei einer solchen Gelegenheit tief eingepägt hat, heißt: »Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis«. Mit einer selbst bei Immanuel Kant ungewöhnlichen Vehemenz und Angriffslust geht er hier gegen die Hybris des Pragmatismus vor. Die Verwalter der Praxis stützen sich auf ihre angebliche Erfahrung, sagt Kant. Sie erklären diese Praxis für eine Realität. So wie wir heute von der »Normativität des Faktischen« sprechen. Nichts ist irriger als die Annahme, diese Praktiker seien Realisten. Es gibt nämlich, sagt Kant, keine realistische Praxis ohne Theorie und vermutlich gibt es ohne Theorie überhaupt keine Praxis, sondern nur die Vorstellung von etwas Nicht-Realem, es sei eine Realität. Ich kann die Grundhaltung, die Oskar Negt mir in 42 Jahren intensiv vermittelt hat, nicht besser verdeutlichen als durch diese Positionierung von Immanuel Kant, die er mir nahegebracht hat.

7.

Im April dieses Jahres fand im »Haus der Kulturen der Welt« in Berlin eine Konferenz statt. Der Soziologe Richard Sennett, die Soziologin Saskia Sassen, der Ar-

chitekt David Chipperfield, der Literaturwissenschaftler Joseph Vogl, die Religionswissenschaftler Angelika Neuwirth und José Casanova nahmen daran teil. Es ging um »Das Prinzip Stadt – Das Prinzip Religion – Das Prinzip Kapitalismus«. Den Veranstaltungen ging jeweils ein 90-Minuten-Film voran. Im ersten Film, dem über die Stadt, sprach Oskar Negt über »Das Prinzip Stadt und die Stadt in uns«. Diese These wurde zum Zentrum der Debatte. Anschließend traten junge Leute auf mich zu, erklärten, sie hätten einen Lesekreis gebildet zur gemeinsamen Erarbeitung von *Öffentlichkeit und Erfahrung* und *Geschichte und Eigensinn*. Es ist für jemand in unserem Lebensalter, lieber Oskar, berührend,

dass sich eine Gruppe junger Menschen schon längere Zeit daran macht, solche Bücher sich zu erarbeiten und deren Erfahrung neu für sich zu konstruieren. Die Mitteilung davon ist mein Geburtstagsgeschenk an Dich.

8.

Ich freue mich, Dich demnächst in Wien zu treffen. Dich zu sehen – das ist ein Geschenk von Dir am mich. In Variation zu einem Satz von Niklas Luhmann ist es nämlich bei Freundschaften so, dass der, der etwas schenkt, selbst etwas bekommt. »Freundschaft als ein Begriff dafür, dass man das, was man vom Anderen haben will, gerade dadurch selbst gibt.«

Alexander Kluge

ist Schriftsteller, Filmemacher und -theoretiker. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u.a. den Büchner-Preis, den Adolf-Grimme-Preis, den Goldenen Löwen der Filmfestspiele von Venedig. Zuletzt erschien bei Suhrkamp: 30. April 1945. *Der Tag, an dem Hitler sich erschoss und die Westbindung der Deutschen begann.*

Hanjo Kesting

Die Stimme Lateinamerikas

Erinnerung an Gabriel García Márquez

»Während des Wochenendes fielen die Aasgeier über die Balkone des Präsidentenpalastes her, zerrissen mit Schnabelhieben die Drahtmaschen der Fenster und rührten mit ihren Flügeln die innen erstarrte Zeit auf, und im Morgengrauen des Montags erwachte die Stadt aus ihrer Lethargie von Jahrhunderten in der lauen, sanften Brise eines großen Toten und einer vermordeten Größe.«

Mit apokalyptisch-surrealistischen Bildern beginnt *Der Herbst des Patriarchen* von Gabriel García Márquez. Bereits mit dem ersten Satz reißt der kolumbianische Autor den Leser in die Atmosphäre des Buches hinein, in die Welt eines monströsen und allmächtigen Diktators, bestehend

aus Aggressivität und Destruktion, Gewalt und Verwesung. Der Roman gehört einer literarischen Gattung an, die man so nur aus Lateinamerika kennt: dem Diktatorenroman. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts erlebte er noch einmal eine große Blüte, und García Márquez' Buch stellt wenn nicht den Schlusspunkt, so doch eine Art Summe dar. Sein Autor hat dem Protagonisten keinen Namen gegeben, schon das verdeutlicht seine Absicht, eine exemplarische Figur zu zeigen, gemäß seinen Worten: »Die einzige Erscheinung von mythologischer Dimension, die uns die lateinamerikanische Geschichte beschert hat, ist die Diktatur. Nicht eine Nation auf diesem Kontinent hat sich dem Phänomen zu ent-